

Projekt Wein- und Seidenstraße
葡萄酒与丝绸之路考察项目

Mai – September 2008

10. Mitteilung aus Lingenfeld (Pfalz)
(16. September 2008)



Südkrim, Ukraine



Südkrim, Ukraine



Weingärten, Krim, Ukraine



Bakhchisaray, Krim



Am Nistru, Moldau



Cricova Winery, Moldau



Kloster Humorlui, Rumänien

Die letzten Tage und Wochen belehrten uns eines Besseren: Europa beginnt beileibe nicht schon im Uralgebirge. In Europa fühlt man sich erst, wenn man nach Rumänien kommt. Hier ist alles im Aufbruch: Überall entstehen neue Häuser und Straßen, die ländliche Armut schwindet zusehends. Die MacDonaldis, Metros, Aldis, Nokias usw. haben sich bis in die Provinz eingenistet. Nicht zuletzt spielt Russisch hier keine Rolle mehr zugunsten einer Öffnung hin zur Welt der übrigen europäischen Sprachen – in einem Ausmaß, wie es für all die bereisten Staaten des ehemaligen Sowjetimperiums immer noch unvorstellbar ist. Russland ist mit seinen politischen, wirtschaftlichen und infrastrukturellen Problemen eine Welt für sich. Die Ukraine hat ihre Identität als integrale und unabhängige Nation noch längst nicht gefunden, geschweige denn den Weg nach Europa.

Noch schlechter steht es um den Rumpfstaat Moldau (Moldova), der die EU-Mitgliedschaft ansteuert und dabei auch unterstützt wird, allerdings bis dahin zurzeit noch schier unlösbar erscheinende Probleme zu bewältigen hat. Das größte Hindernis ist seine Souveränitätsfrage als Erblast der stalinistischen Divide-et-impera-Politik, ähnlich wie in den mittelasiatischen Staaten und eben auch in Georgien, wie kurz nach unserem dortigen Aufenthalt wieder deutlich wurde.

Auf der von uns gewählten direkten Reisestrecke zwischen Odesa und Chişinău mussten wir einen der seltsamsten Staaten der Welt durchqueren – die kommunistisch regierte „Republik Transnistrien“ (Transdnjestr) mit gerade mal einer halben Million Einwohner, die sich mit russischer Unterstützung 1991 von Moldau lossagte und als unabhängig erklärte, allerdings von der Weltgemeinschaft nicht anerkannt wird. Der schmale und militärisch scharf gesicherte Gebietsstreifen zwischen Ukraine und Moldau ist mit dem Auto in einer guten Stunde auf nahezu leeren und von jeglicher Reklame freien Straßen zu durchqueren. Wir hatten jedoch nicht mit der bürokratischen Willkür und Korruption gerechnet, die uns sowohl bei der Ein- als auch bei der Ausfahrt begegneten. Dies übertraf alles, was wir an den berüchtigten zentralasiatischen Grenzübergängen erfahren hatten. Die transnistrischen Beamten verweigerten uns zunächst den Transit nach Moldau und wollten uns zwingen, einen weiten Umweg nach Süden zum direkten ukrainisch-moldawischen Grenzübergang zu fahren. Nach einiger Zeit erschien der „Vorgesetzte“, der bereit war, die Transitgenehmigung für ein „present“ (das einzige englische Wort, das diese Leute gut beherrschen) von 700 US-Dollar zu erteilen. Wir einigten uns schließlich auf 50 US-Dollar. Vielleicht war der Betrag doch nicht ausreichend, denn wir wurden jeweils bei der Ein- und Ausreise in so aufdringlicher und penibler Weise durchsucht, wie wir es in den vergangenen vier Monaten nirgendwo erlebt hatten (auch die für ihre Gründlichkeit bekannten russischen Grenzbeamten hatten sich bei uns sehr zurückhaltend gezeigt).

Unsere Annahme, dass wir mit den ersten visafreien Staaten Ukraine und Moldau wieder in das wohl vertraute Europa zurückkehren, erwies sich somit als Trugschluss. Dass wir ausgerechnet an den Grenzen dieser beiden Staaten wie nirgendwo in Asien mit dreisten Schmiergeldforderungen bedrängt wurden, veränderte unsere Europaperspektive nachhaltig. Misst man die beiden Staaten an ihrer Umweltpolitik, so ist die Distanz zu Europa ebenfalls noch gewaltig. Zwar nicht ganz so katastrophal wie in Kasachstan und Russland, so ist die Müllentsorgung nur auf städtische und touristische Schwerpunktregionen beschränkt. Saubere Landschaft sieht man erst zunehmend in Rumänien und besonders in Ungarn. So richtig aufatmen konnten wir in Österreich, wo wir die letzten zweieinhalb Tage zwischen Neusiedler See und Salzburg bewusst langsam zum Auftanken verbrachten: nach über vier Monaten wieder angenehme Temperaturen, der erste richtige Regen, glatte Straßen ohne Schlaglöcher und ohne stinkige LKW, sauberes Trinkwasser und viel, viel Grün, an dem wir uns nicht satt sehen konnten nach den wochenlangen Fahrten durch vertrocknete Landschaften in Sibirien, Westrussland und Ukraine.

Nach dem Besuch in Luhansk und dem herzlichen Empfang an der dortigen Universität entschlossen wir uns, konsequenterweise dem nördlichen Zweig der Seidenstraße bis zum Ende auf der Halbinsel Krim zu folgen. In den Hafenstädten an deren Südküste wurden seinerzeit die Waren umgeschlagen und ins Schwarze Meer verschifft – etwa im bereits im 6. Jh. v. Chr. von den Miletern gegründeten und später durch seine Sklavenmärkte berühmten Feodosija („Gottesgabe“) oder im fast ebenso alten Sudak, wo letztlich die aus China herangeschaffte Seide für den weiteren Import nach Rom und Byzanz taxiert wurde.

Die südliche Krim ist für die Osteuropäer nach wie vor eines der beliebtesten Feriengebiete mit faszinierender Felsenlandschaft, malerischen Stränden, subtropischer Vegetation und berühmten Weinlagen (obligatorisch war natürlich ein Besuch im Weinkombinat Massandra). Zu den historischen Highlights gehört Jalta mit seinen Palästen Woronzow und Liwadija, wo nach der Befreiung von der deutschen Okkupation im Frühjahr 1945 Stalin, Roosevelt und Churchill über die Neuordnung der Welt entschieden.

Im Südwesten der Halbinsel liegt das Städtchen Bakhshisaray (persisch „Palast im Garten“), das dank seiner dreieinhalb Jahrhunderte währenden türkisch-tatarischen Herrschaft (15.-18. Jh.) und des wunderbar restaurierten Khan-Palastes mit Moschee heute noch stark orientalisches geprägt ist. Wir zelebrierten hier den endgültigen Abschied von der Seidenstraße mit je einer letzten Schüssel Lagman und Shorba in einem usbekischen Restaurant und mit einer Kostprobe der lokalen Weine, deren lange Tradition deutlich macht, dass islamische und önologische Kultur niemals unvereinbar waren.

Auf dem weiteren Weg nach Westen empfing uns die als „Perle des Schwarzen Meeres“ gerühmte Stadt Odesa mit einem derartigen Verkehrschaos, dass wir kurzerhand auf eine Stadtbesichtigung verzichteten und beschlossen, diesem möglichst rasch zu entkommen und Richtung Moldau weiterzufahren. Nach zwölf Tagen Ukraine, einer dank beherrzter Hilfe einer Werkstatt rasch behobenen Reifenpanne kurz vor der Grenze – späte Nachwirkungen der Strapazen auf den tadschikischen Straßen – und der Durchfahrt durch eines der letzten kommunistischen Paradiese (Transnistrien, s. o.) erreichten wir am 4. September die Republik Moldau. Auch wenn dem Land heute noch der Ruf eines Armenhauses Europas anhaftet, macht sich hier allmählich die westeuropäische Wirtschaft und Kultur mit all ihren Vor- und Nachteilen breit. Jedenfalls spürten wir keinen Mangel angesichts der üppig gefüllten Supermarktregale zumindest in der Hauptstadt Chişinău. Auch EuroParat und -zentralbank sind dort präsent und signalisieren die langfristig projektierte EU-Integration. Für uns am eindrucksvollsten war die sprichwörtliche Gastfreundschaft der Moldawier, die wir in Form einer Einladung bei einer Familie in Chişinău erfuhren.

Sprachlich gesehen ist Moldau noch stark russisch geprägt. Die *limba moldoveanească*, im Grunde nur eine Spielart der *limba română*, wird im Zuge der nationalen Identitätsfindung (und Abgrenzung von Rumänien) verstärkt gefördert. Sie wird zwar seit 1989 lateinisch verschriftet, erscheint jedoch im Alltag noch häufig in kyrillischen Buchstaben. Anders als in Rumänien und Ungarn spielt auch Englisch in Moldau eine nur untergeordnete Rolle.

Besuche bei der chinesischen Botschaft und an der Staatlichen Universität in Chişinău – dort ein Gespräch mit der Dekanin der Fakultät für Fremdsprachen Prof. Dr. Ludmila Zbant – bestätigten die mir schon früher vorliegenden Informationen, dass die Ausbildung in chinesischer Sprache in Moldau noch längst nicht den Stellenwert erreicht hat wie in den anderen Ländern längs der Seidenstraße. Europa genießt eindeutig Priorität, und die chinesische Sprache und Kultur werden wohl auch in nächster Zukunft den Status eines fakultativen Zusatzstudienangebots mit nur wenigen Studierenden beibehalten. Überlegungen, an der Internationalen Liberalen Universität in Chişinău das erste Konfuzius-Institut des Landes einzurichten, stehen noch ganz am Anfang und hängen von einer erst noch zu initiiierenden Kooperation mit chinesischen Universitäten ab. Da die einzelnen Absolventen mit guten Chinesischkenntnissen rasch in chinesischen Firmen unterkommen,

ist ein zentrales Problem der Chinesischausbildung in Moldau der Mangel an geeigneten Lehrkräften, der auch durch die Entsendung von Dozenten aus China letztlich nicht behoben werden kann.

Auch wenn unsere Seidenstraße an den Gestaden der Krim endete, klang die unmittelbare Begegnung mit den Resten zentralasiatischer Kultur beim Besuch von Orheiul Vechi, der bedeutsamsten historischen Stätte Moldaus, aus. Neben Relikten aus der Stein- und Bronzezeit sowie dakisch-thrakisch-griechischen Festungsanlagen (10.-3. Jh. v. Chr.) war dieser Ort an der Schlinge des Flusses Raut 40 Kilometer nördlich von Chişinău im 14. Jahrhundert eine der größten Siedlungen der Goldenen Horde (*Shehr al-Cedid* = „Neue Stadt“) mit mongolisch-türkischer Kultur und den Ruinen einer großen Moschee, einer Karawanserei, eines großen Badkomplexes und islamischer Mausoleen. Vom 15. bis 18. Jahrhundert siedelten sich hier christliche Mönche in den Höhlen an und bauten darin ihre Klosterzellen und Kapellen aus.

Die Umgebung Chişinăus ist geprägt von der Jahrhunderte alten Weinkultur. Hier finden sich die weltweit größten unterirdischen Weinkelleranlagen mit Streckenlängen von bis zu 200 Kilometern. In sowjetischen Zeiten war die Weinproduktion und -ausfuhr in die sozialistischen Bruderstaaten Moldaus wichtigster Wirtschaftszweig. Seit der Unabhängigkeit und dem Importboykott Russlands geriet die Weinwirtschaft des Landes in eine ernste Krise, der in jüngster Zeit mit der Orientierung nach Westen und forcierter Qualitätsproduktion begegnet wird. Dies lässt in den nächsten Jahren noch interessante Entwicklungen erwarten.

Nach viereinhalb Monaten und 25.000 Kilometern durch 16 Länder erreichten wir am Abend des 13. Septembers pünktlich zum Ende des Sommerwetters wieder unsere Heimat – voller Eindrücke und Informationen, die uns noch monatelang beschäftigen werden.

In den vorliegenden Mitteilungen konnte naturgemäß nur versucht werden, eine recht fragmentarische Selektion davon zu vermitteln. Ich hoffe, dass dies ein wenig gelungen ist und freue mich über jegliche Art von Rückmeldung unter: **kupferp@uni-mainz.de**